



Treff.

September 2019 – Ausgabe 3

Gedankensplitter

Drei junge Erwachsene in unserer Familie lernen Autofahren. Das «L» wird hinten an die Hecktüre geklebt und los geht's - nicht immer beim ersten Anlauf. Da braucht es schon mal drei, vier Startversuche bis wir auf die Strasse rollen. Wir standen auch schon auf einer Kreuzung, bergauf, völlig aufgelöst. Da braucht es dann Nerven, für die Person hinter dem Steuer, die auf dem Beifahrersitz und die anderen Verkehrsteilnehmenden. Aber der Fahrstil verändert sich von mal zu mal - positiv.



Was sich auch verändert ist die Art und Weise, wie ICH über andere «L»'s spreche und denke. Mein «Ausrufen» über die Unfähigkeit der «L»'s hat dem Verständnis für die – meist – junge Person am Steuer im Auto vor mir Platz gemacht. Denn ich weiss jetzt um die Schwierigkei-

ten, die Nervosität, die Anspannung, mit welchen ein Neuling zu kämpfen hat.

Diese Veränderung im Reden und Denken können wir immer dort beobachten, wo wir vom Pauschalisieren (alle «L»'s) zum Reden über Konkretes gelangen. Eine Situation bekommt einen Kontext, ein Mensch ein Gesicht und eine Geschichte. Unsere eigenen Erfahrungen helfen uns dabei. Die nächste Herausforderung ist nun, dass ich dieses veränderte Denken und Reden in mehr oder weniger ähnlichen Situationen leben würde. Zum Beispiel dann, wenn das Auto (ohne «L») vor mir zu langsam in den Kreisel fährt oder nur im Schnecken tempo die Serpentinaufschleicht (Sonntagsfahrer!). Gelingt es mir, mein Denken und Reden davon prägen zu lassen, dass auch da ein realer Mensch im Auto sitzt - auch wenn ich dabei nicht auf eigene Erfahrungen zurückgreifen kann?

Wesley formuliert das so: Drei Dinge sollen die Kriterien für unsere Worte sein, wie wir über etwas oder von einer Person denken und reden. Als erstes stellt er die Frage nach der *Wahrheit* in unseren Worten. Danach spricht er von *gerechten Worten* und meint damit, dass auch wahre Worte in den Zusammenhang mit dem Leben einer Person gestellt werden müssen. Wo ist es geschehen, wann ist es geschehen, wie ist es geschehen. Der Mensch erhält eine Geschichte

und damit ein Gesicht, das Ereignis einen Kontext.

Dann geht Wesley einen Schritt weiter, denn auch wahre und gerechte Worte können zerstören. Wesley sagt, dass *Mitgefühl* und *Erbarmen* unsere Worte bestimmen sollen. Damit spricht er unsere innere Haltung an. Demut, das Bewusstsein, dass auch wir Fehler machen und unvollkommen sind. Letztlich spricht er von der Liebe Gottes, die unser Denken, Reden und Tun durchdringt (durchdringen soll). Unser Reden, unsere Worte sollen dazu dienen, uns selbst und andere Menschen einen Schritt weiter zu bringen. In dem Sinn tragen wir die Verantwortung für die Worte, die wir selbst aussprechen, aber auch für die Worte anderer, die wir zulassen.

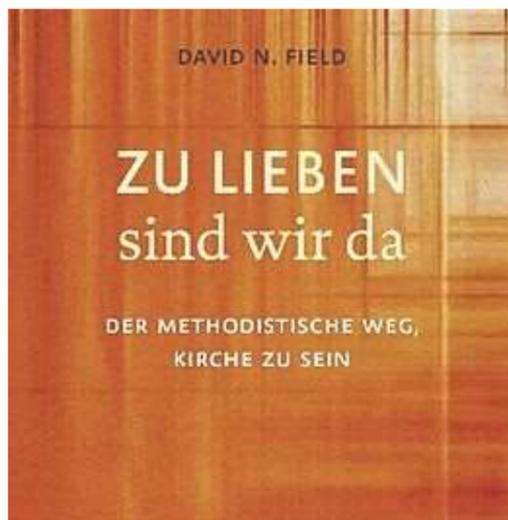
Diese Gedanken haben sowohl für ganz alltägliche Situationen eine Bedeutung, aber auch für Situationen, wo Worte und Meinungen die Kraft haben zu polarisieren und zu spalten.

David Field lädt uns deshalb in seinem Buch *Zu lieben sind wir da* ein, «zu überlegen, wie wir als Einzelne leben und wie wir unser Miteinander in einer Glaubensgemeinschaft gestalten, in der Christen zusammenkommen, die in vielen Fragen gegensätzliche Überzeugungen haben».

Inhalt

Gedankensplitter	1
Zum 2-Jahresthema	2

(aus dem Klappentext von *Zu lieben sind wir da! Der methodistische Weg, Kirche zu sein*).



(M)ein Fazit: Lieber keine Worte als Worte, bei denen ich nicht sicher bin, dass sie den drei Kriterien entsprechen. Es würde um mich herum ruhiger werden - auch beim Autofahren.

Barbara Büniger

Zum 2-Jahresthema



Kleine Welt kopfüber

Als Anfang September 2012 der Groschen fiel, machte sich ein Emotionscocktail aus Ohnmacht, Verzweiflung und Erleichterung in mir breit. Es war, wie wenn sich ein bisher unlösbares Puzzle plötzlich logisch zusammenfügte. Schon zwei Jahre zuvor hatte ich Gott gebeten, mir zu zeigen, was mich immer wieder so diffus blockierte. Die leise, sanfte Stimme in mir, die ich Gott zuschrieb, antwortete damals, es sei dafür noch zu früh. Und nun endlich das Erkennen: Ich war verliebt - heftig. In eine Frau. Eine Ahnung, dass meine Gefühle zu ganz wenigen Freundinnen „anders“ waren, hatte mich immer mal wieder gestreift. Es



gab damals keine homosexuellen Menschen in meinem Leben, kein Internet, das mich hätte weiterführen können. So beschloss ich kurz vor der Hochzeit, das Thema ruhen zu lassen. Dass ich meinen Mann nicht so liebte, wie es für eine Ehe angemessen gewesen wäre, wussten wir beide. Da waren viel Vertrauen und freundschaftliche Zuneigung von meiner Seite her und ich dachte, das wäre viel und würde reichen. Dann kamen die drei Kinder, ich war gefordert und so holte mich das Thema erst 12 Jahre später wieder ein. Meine erste Sorge nach meiner Erkenntnis war, dass Gott mich nun verlassen könnte. Am nächsten Morgen spürte ich als erstes: Gott war noch da! Ich sprach mit meinem Mann, meiner besten Freundin und meiner Mutter. Alle reagierten sehr liebevoll. Gottes Gnade und Grösse sollten auf unserem bevorstehenden Weg für mich immer eindrücklicher werden: Der Gott, der da war. Der uns liebevoll anschaute, mitweinte, mitlitt und nicht einfach eine fertige Lösung aus dem Ärmel zog. Da kam kein „ihr müsst halt...“, und auch kein „du darfst nicht...“. Er war und ist wirklich „mitten unter uns“. Im Herbst 2013, nach vielen schmerzhaften und offenen Gesprächen spürten mein Mann und ich, dass „Ehe“ für uns nicht mehr lebbar war und ein einander Freigeben eher dem entspräche, was uns verband. Vorerst blieben wir als Familie unter einem Dach. Für die Kinder, damals 9, 11 und 13, war es gut, dass sich zunächst nicht viel änderte an unserem Alltag. Auch uns Erwach-

senen half, es langsam anzugehen, um in diesem schmerzhaften Prozess mithalten zu können. Im April 2014 lernte ich meine Partnerin kennen. Sie war auch eine „Späterkennerin“, hatte ebenfalls 3 Kinder (damals 8, 6 und 4) und lebte in Trennung von ihrem Mann. 2015 zog sie mit ihren Kindern nach Riehen und ich mit ihnen zusammen in ein Häuschen ganz in der Nähe von meinem Exmann und unseren Kindern. Er hatte 2 Wünsche angebracht: dass unsere Kinder und er weiterhin im vertrauten Haus bleiben konnten. Nach 2,5 Jahren beendeten meine Partnerin und ich den Versuch des Zusammenlebens als Patchwork-Familie. Sie zog mit ihren Kindern zurück ins Berner Mittelland, und wir führen seither eine Fernbeziehung. Gott hat diesen Weg begleitet und inmitten aller Traurigkeit immer wieder auch gesegnet. Während ich diesen Bericht schreibe, stehen unsere Ferien bevor. Wir, mein Exmann, zwei unserer Kinder, meine Partnerin, ihre 3 Kinder und ich fahren für 2 Wochen in die Bretagne. Es ist befreiend zu wissen, wer ich bin. Weder bei Homo- noch Heterosexualität geht es in erster Linie um Sex - sonst hätte ich bestimmt viel früher begriffen, was los ist. Es geht um Identität, darum, wen man liebt und wie man liebt. Wie man mit seinem Sein und Lieben dann auch mit anderen Menschen interagiert.

Was ich mir wünsche von christlichen Gemeinden: Dass ALLE Menschen willkommen sind. Dass Lieder mit Worten wie „du bist wunderbar gemacht“ und „komm, wie du bist“ keine Floskeln sind. Der göttliche Auftrag an uns Menschen ist ja eigentlich klar: „Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ Joh. 13, 34+35 Das Beurteilen und

Bewerten dürfen wir vertrauensvoll unserem Gott überlassen, der alle Herzen kennt.

Nadja Gugler

Homosexualität aus der Sicht einer Mutter

Als Mutter von 2 erwachsenen, homosexuellen Söhnen möchte ich einige Gedanken und Erfahrungen zu diesem Thema weitergeben. Als erstes kann ich beteuern, dass ich diese beiden Söhne immer noch gleich lieb habe wie die anderen 3 (heterosexuellen) Kinder. Und sie stehen genauso gut in einem Leben mit Höhen und Tiefen, wie es auch ihre Geschwister sind und haben ebenfalls liebenswerte Partner wie sie. Da ich selber in einer schwierigen Situation war, als sich mein erster Sohn outete und ich mich eigentlich nie intensiv mit diesem Thema beschäftigt hatte, dauerte es schon eine Weile, um diese Nachricht verdauen zu können. Vor allem Ängste, dass mein damals 18-jähriger Sohn in die Drogenszene geraten, sich mit Aids infizieren oder Probleme an künftigen Arbeitsstellen bekommen könnte, beschäftigten mich (ist übrigens nichts davon eingetroffen!). Oder es kamen Gedanken, dass ich schuld daran sei, durch die Art der Erziehung oder mein Verhalten als Mutter. Diese verwarf ich aber: dann hätten ja alle meine 5 Kinder schwul werden müssen. Literatur und Gespräche zum Thema Homosexualität zeigten mir auf, dass diese wirklich nicht anerzogen wird und niemand die „Schuld“ trägt; auch komme es oft vor, dass, statistisch gesehen, gleich 2 Kinder einer Familie lesbisch oder schwul sind. Bald kamen mir Beispiele in den Sinn, durch die ich vernommen hatte, wie Eltern ablehnend oder diskriminierend reagiert hätten auf homosexuelle Töchter oder Söhne, was ich nicht verstehen konnte. Nein, meinen Sohn (und auch den anderen, der sich später dazu bekannte) konnte und wollte ich sicher nicht verstossen.

Klar, als mein Sohn seinen Freund das erste Mal zum Essen nach Hause mitbrachte, war ich vorher schon sehr gespannt und unruhig, wie es mir dabei ergehen würde: es wurde ein ganz normales Zusammensein und ich konnte seinen Partner ins Herz schliessen, genauso wie auch Freunde und Freundinnen meiner anderen Kinder. Und als etliche Jahre später die Partnerschaft meines anderen schwulen Sohnes auseinanderging, war auch ich traurig. Ich glaube, dass das Anderssein (bei mir jedenfalls) zuerst halt immer etwas auslöst in uns, z.B. auch vor dem Kontakt mit behinderten Menschen, bei denen wir oft zuerst nicht wissen, ob wir uns speziell benehmen müssten....



Ich glaube, dass Gott jedes Geschöpf liebt und er nicht unterscheidet zwischen behindert oder, ich sage mal, andersartig (Meines Wissens kommt übrigens Homosexualität in der ganzen Natur vor). Und wenn wir Christen behaupten, Gott habe jedes Geschöpf geschaffen, also auch unsere Kinder, wieso soll ich denn ein Kind ablehnen, nur weil es laut unserer „Menschennorm“ anders ist? Oder bin ich vielleicht keine Christin, weil ich der Meinung bin, dass jedes meiner Kinder seine Sexualität leben darf? Diese gehört doch zum Menschsein und Gott hat sie uns ja auch geschenkt. Wichtig für mich ist, dass eine Partnerschaft liebevoll, ehrlich und respektvoll gelebt wird und falls einmal einer oder beide homosexuellen Söhne mit Gottes Segen heiraten möchten,

würde ich das sicher nicht ablehnen.

Doris Wyrsh

Témoignage

En 2003 notre fille Marie* a divorcé de son mari pour vivre avec une femme, une collègue de son ex-mari. L'annonce de ce choix nous a plongés, en tant que parents, non seulement dans une profonde souffrance, mais aussi une certaine révolte. Nous ne pouvions pas comprendre qu'une telle situation puisse arriver dans une famille chrétienne et en plus dans la nôtre. Nous avons élevé nos enfants dans la crainte de Dieu et l'obéissance à Sa Parole et avons du mal à accepter que Dieu n'ait pas empêché une telle décision. En 2006, Marie et sa concubine ont décidé d'avoir un enfant par insémination artificielle, il fallait aller aux Pays Bas pour cela.

De tout cœur nous avons prié que Dieu empêche la réalisation de ce projet, car nous voulions éviter qu'un enfant souffre de l'absence du père. Trois essais étaient ainsi restés infructueux, Dieu exauçait nos prières. Je me rappelle très bien d'un samedi où nous avons trouvé Marie ébranlée et en larmes après cette 3^e tentative ratée. Emue de compassion, j'entendais tout au fond de moi une douce voix me dire : « qui es-tu, toi pour empêcher cette jeune femme de devenir une mère ? » à ce moment je compris que le Seigneur avait certes exaucé nos prières, mais que cet exaucement avait causé le malheur de ma fille. Je me suis donc humiliée, et ai demandé pardon d'avoir voulu par ma prière contrôler et influencer la vie de ma fille. Je me suis soumise à la volonté de Dieu pour elle, avec comme seule demande que personne ne souffre inutilement dans cette affaire. En automne 2006 une 4^e insémination était couronnée de succès et sa fille Anaïs* est née en juillet 2007. En 2013 les deux femmes

se sont mariées, aujourd'hui nos relations familiales se sont apaisées.

En réfléchissant à tout cela je me pose la question de la volonté du Seigneur pour nos vies. Notre Dieu est grand et ses voies sont impénétrables, il nous laisse choisir nos orientations et nos décisions et fait avec. Maintenant nous laissons le Seigneur diriger nos pas et nos vies et lui faisons confiance qu'il arrivera à son but avec chacun de nos enfants, c'est là le défi de ma foi. Jeanne*

*prénoms changés pour garantir l'anonymat des personnes concernées

Das hat mein Leben auf den Kopf gestellt

Mutter sein – das war schon in der Oberstufe mein „Berufswunsch“. Ich malte mir aus, wie ich zusammen mit meinem Mann und meinen vier Kindern auf der Picknickdecke am See sitze, alle lachen und wir genießen den freien Tag. Ja, diese Vorstellung war recht blauäugig. Ich war ja auch erst 15 Jahre alt – und doch blieben diese Gedanken in meinem Kopf hängen. Die ersten Schritte meines „Plans“ gingen wunderbar auf. Ich verliebte mich in einen wirk-

lich tollen Mann und er sich auch in mich. Ein paar Jahre später heirateten wir und meinem Traum stand eigentlich nichts mehr im Weg. Doch als wir uns ein Kind wünschten, wollte es zuerst nicht klappen – und als ich nach einem Jahr schwanger wurde, verlor ich unser Kind in der 10. Woche. Nachdem wir uns wieder bereit fühlten für eine Schwangerschaft, hielt ich wieder ein Jahr später den positiven Test in meiner Hand. Ich hatte gemischte Gefühle, traute mich noch nicht ganz, mich wirklich zu freuen. Doch diesmal sollte es klappen. Ich genoss meine Schwangerschaft wirklich sehr. Ich liebte es, die Bewegungen meines Kindes zu spüren und freute mich riesig auf den kleinen Erdenbürger.

Ein paar Tage früher als gedacht erblickte unser kleiner Mann das Licht der Welt. Die Geburt war anstrengend und in den Wochen vor der Geburt hatte ich bereits sehr wenig geschlafen. Auch im Spital fand ich kaum Schlaf. Als wir mit unserem Sohn nach Hause kamen, hatte ich gemischte Gefühle.

Zum einen freute ich mich sehr, jetzt endlich Mutter zu sein, zum anderen war es schon jetzt so anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Unser Kind schrie in den ersten Monaten sehr viel, stillen war mehr als schwierig und ich war oft einfach nur erschöpft – und traurig. Ich weinte viel – und eines Tages konnte ich nicht mehr. Ich sass in der Küche am Boden und weinte, konnte nicht aufhören. Meine Welt stand gerade Kopf.



So konnte es nicht weitergehen. Auf den Rat meiner Mutter hin, ging ich zum Arzt. Dieser diagnostizierte eine Postpartale De-

pression (auch Postnatale Depression genannt). Er verschrieb mir Medikamente und ich begann eine Therapie bei einer Psychiaterin. Endlich konnte ich wieder schlafen – und immer klarer denken. Unser Kind schrie jetzt auch weniger. Ich erkannte die schönen Seiten des Mutterseins und ich fand auch den Mut, mir ein Geschwisterchen für unseren Sohn zu wünschen.

Leider erlebten wir eine weitere Fehlgeburt – doch nach drei Jahren durften wir unseren zweiten Sohn in die Arme schliessen. Vieles lief hier einfacher, die Muttergefühle hatte ich von Anfang an und unser zweiter Sohn war viel ruhiger – sicher auch, weil ich ebenfalls viel ruhiger war.

Ja, die „Geschichte mit meinen Kindern“ entspricht so gar nicht dem Bild, das ich als 15-Jährige hatte. Vier Kinder habe ich – doch nur zwei davon auf dieser Welt. Meine anderen beiden dürfen schon jetzt bei ihrem Vater im Himmel sein. Er war es auch, der mich in dieser Zeit nie losgelassen hat. Immer wieder merkte ich „du kannst nicht tiefer fallen als in Gottes Hand“. Er war immer da. Er stellte mir Menschen an die Seite, die mich mittrugen. Und er half mir, wieder neuen Mut und neue Kraft zu finden – so, dass es heute mit unseren Kindern auch den ein oder anderen „Picknickdecken-Moment“ gibt.



Michèle Bachmann

Impressum

Redaktion

Esther Steiger
Annemarie Roser

Auflage 550 Ex.

Beiträge, Kritik, Wünsche

Annemarie Roser
annemarie.roser@emk-schweiz.ch

Adressänderungen

Hanni Ramseier
hanni.ramseier@gmx.ch

Redaktionsschluss

10. November 2019

Fragen?

Auskunft erhalten Sie bei:

Esther Steiger
Höhenweg 26
5102 Rapperswil
Tel. 062 897 17 09

www.emk-frauennetzwerk.ch
Postkonto 80-47558-4